

Lausanne, Genf und Freiburg stammende französischsprachige Bischof *Jean-Claude Périquet*, beigeordneter Sekretär im Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen. Wohl hätte das Domkapitel diese auf den römischen Wunschkandidaten zugespitzte Terna zurückweisen können, wenn es ihn nicht hätte wählen wollen. Wäre ein polarisiertes Domkapitel dazu aber überhaupt in der Lage gewesen?

Oder hätte nicht vielmehr Rom seinen Lösungsvorschlag dem Domkapitel auf eine feinere Art genehm machen können? Weihbischof *Henrici* erklärte die Wahl als ein Ergebnis „römischer Klugheit“: Ein im Bistum schon bisher Tätiger – Bischof oder Priester – wäre so oder so unmittelbar in die leider noch bestehenden Polarisierungen hineingenommen worden, während jetzt die Aussicht besteht, „daß wir diese unglücklichen Polarisierungen, die zum Teil auch etwas künstlich geschürt wurden, doch bald überwinden können“. Hätte sich diese römische Klugheit nicht auch einer klugen Diplomatie bedienen müssen?

Die Apostolische Nuntiatur teilte die Bestätigung der Wahl mit den Worten mit, Johannes Paul II. habe Bischof *Amédée Grab* „zum Bischof der Diözese Chur ernannt“. Daß eine päpstliche Bestätigung eines rechtmäßig gewählten Bischofs mit den gleichen Begriffen mitgeteilt wird wie eine freie Ernennung durch den Papst, ist nicht erstmalig, so daß zu vermuten ist, daß dies Methode hat: Soll der römische Zentralismus wenigstens in der Begrifflichkeit durchgesetzt werden?

Zu den Aufgaben des neuen Bischofs von Chur gehört deshalb nicht zuletzt die Vorbereitung seiner eigenen Nachfolge, die theoretisch schon in gut sechs Jahren fällig wird. Auch wenn die außerordentliche Lage des Bistums Chur den Sachverhalt, daß es nun von einem Ordensmann geleitet wird, dem zwei Ordensmänner als Weihbischofe zur Seite stehen, erklärt und verständlich macht, ist die Frage nach dem Bischofsnachwuchs aus dem bistumseigenen Klerus wenn nicht dringlich, so doch bedrängend. we

Geistliche Bewegungen: Weltkongreß im Vatikan

Im Rahmen der von ihm angestoßenen Besinnung im Blick auf das Jahr 2000 lud Johannes Paul II. Vertreter geistlicher Bewegungen und Gemeinschaften nach Rom ein. Eine Rede von Kardinal Ratzinger veranschaulichte sowohl die kirchenamtliche Wertschätzung für diese Gruppierungen wie aber auch die Notwendigkeit, hier zu Klärungen und Unterscheidungen zu kommen.

Wenn eines Tages über die wichtigsten Züge des gegenwärtigen Pontifikates nachgedacht werden wird, dann wird man unter anderem auch auf das Phänomen der sogenannten geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften stoßen, das im Pontifikat von Johannes Paul II. deutlicher wahrgenommen und zum Gegenstand öffentlicher Erörterungen wurde. Die Liste dieser Gruppierungen ist ebenso lang wie vielfältig. Nicht jede der Bewegungen, die man heute dazu zählt, ist tatsächlich neu. Die Liste der Bewegungen ist uneinheitlicher, als die geläufige Begrifflichkeit erwarten läßt.

Der theologische Ort geistlicher Bewegungen

Ende Mai trafen sich in Rom Vertreter von insgesamt 56 Bewegungen und Gemeinschaften zu einem großen internationalen Treffen. Mit Blick auf das Jahr 2000 und seiner umfassenden Evangelisierungsinitiative hatte der Papst gerufen – und rund 250 000 Personen kamen. Zunächst 230 Delegierten zu einem mehrtägigen *Kongreß*, schließlich zum Abschluß ein *Tag der Begegnung*. Beobachter meinten, man habe den Petersplatz selten so gefüllt gesehen. Andere sprachen von einem Test für den Umgang mit den Menschenmassen, die man im Heiligen Jahr 2000 zu bewältigen hat.

Verantwortlich für beide Veranstaltungen zeichnete der Päpstliche Laienrat unter seinem neuen US-amerikani-

schen Präsidenten, Kardinal *James Francis Stafford*. Der Laienrat ist es auch in der Vergangenheit bereits gewesen, der das Gespräch mit diesen Gruppierungen suchte. Mehrfach schon fanden seit Anfang der 80er Jahre internationale Treffen dieser Gruppierungen statt – aber bislang keines von der Größe des jüngsten – so die offizielle Bezeichnung der Veranstaltung – „Weltkongresses kirchlicher Bewegungen“ samt dem abschließenden Mammut-Treffen mit dem Papst. Die offizielle Teilnehmerliste enthielt Namen wie die Arche und die Equipes Notre-Dame, Schönstatt und die Integrierte Gemeinde, die Gemeinschaft der Seligpreisungen, den Chemin Neuf, die Charismatische Erneuerung und die Focolare, Cursillo und den Neokatechumenalen Weg, Oasis und Comunione e liberazione, die Gemeinschaft Sant' Egidio und die Legio Mariens.

Obwohl diese Bewegungen und Gemeinschaften seit geraumer Zeit gerade von Vertretern vatikanischer Dikasterien gerne als vorbildlich hingestellt werden – einige von ihnen sind inzwischen bekannt dafür, daß sie dort, wo sie auftraten, immer wieder erhebliche Konflikte (mit-)verursacht haben (z. B. der Neokatechumenale Weg; vgl. HK, Februar 1997, 66 ff.) Z. T. haben diese Vorgänge bis hinein in Papstreden bereits ihren Niederschlag gefunden. Anderen Gruppierungen ist nicht die Diskussion erspart geblieben, inwieweit sie sektenhafte Züge aufweisen (vgl. HK, Juni 1996, 280 ff., November 1996, 576 ff.).

Vor diesem Hintergrund hat sich eine kirchenamtliche Sichtweise herausgebildet, die auch diese Veranstaltung prägte. Beim abschließenden Treffen auf dem Petersplatz bezeichnete Johannes Paul II. die Bewegungen und Gemeinschaften einerseits als geistliche „Antwort auf die dramatischen Herausforderungen“ am Ende des Jahrtausends. Andererseits wies er aber auch darauf hin, daß diese Gruppen sich gehorsam ihren Bischöfen unterordnen und ihre Erfahrungen in die Gemeinden einbringen müßten.

Beginn und Höhepunkt des Kongresses war eine programmatische Rede des Präfekten der vatikanischen Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*, über den „theologischen Ort“ der Bewegungen in der Kirche. In ihr kam nicht nur Ratzingers Wertschätzung für diese Bewegungen und ihrer kirchlichen Bedeutung zum Ausdruck, sondern auch die Dringlichkeit der Anwendung von „Unterscheidungen und Maßstäbe“ – so der Titel des letzten Kapitels der Rede.

Auf den ersten Blick bewegt sich Ratzinger in seinem Referat im wesentlichen im Rahmen dessen, was auch bisher schon von römischer Seite hierzu zu hören war: Einerseits hob er die „missionarische Kraft“ hervor, die diesen Bewegungen innewohne. In ihnen habe sich gewissermaßen der Heilige Geist „selbst wieder zu Worte gemeldet“, zu einer Zeit, die ansonsten als „winterliche Periode der Kirche“ wahrgenommen wurde.

Vorrang der Universalkirche vor der Ortskirchen

Zugleich wies er auf Tendenzen zur „Ausschließlichkeit“ hin, zu „einseitigen Akzentsetzungen“, zur „Unfähigkeit, sich ins Leben der Ortskirchen einzufügen“. Er sprach von „Reibungen“ zwischen Ortskirchen und Bewegungen, „an denen in unterschiedlicher Weise beide Seiten schuldig waren“. So deutlich er die real existierenden Probleme jedoch auch benannte, er relativierte sie zugleich, indem er sie als

bloße „Kinderkrankheiten“ einstuft. Seine Lösungsperspektive bei problematischen Entwicklungen besteht im wesentlichen in dem, was er eine „Erziehung durch den Heiligen Geist“ und durch die „kirchliche Obrigkeit“ nannte. Ortskirchen und Bewegungen müßten „voneinander lernen, sich reinigen lassen, sich ertragen...“ Ratzinger rief die Bewegungen auf, sich den Forderungen des „Ganzen der Kirche“ zu unterwerfen. Er verpflichtete sie auf die „Liebe zur Einheit der Kirche“.

Ratzinger beließ es jedoch nicht bei einer Gegenüberstellung von Chancen und Gefahren. Sein zentrales Anliegen war es, den Bewegungen ihren Ort im Miteinander von Orts- und Universal-Kirche zuzuweisen. Grundlage dieser Zuweisung ist eine Argumentationsfigur, die im sogenannten *Communio*-Papier von 1992 (vgl. HK, Juli 1992, 319ff., September 1992, 397) umstrittene Bekanntheit gerade auch in der Ökumene erhalten hatte.

Im Mittelpunkt der Position Ratzingers steht der von ihm wiederholt vertretene *Vorrang der Universalkirche vor den Lokalkirchen*. Ratzinger unterscheidet zwischen dem Apostelamt als universalkirchlichem Amt einerseits und dem Bischofsamt als Vorstehern von Ortskirchen andererseits. Die Kirche sei keine Föderation von Ortskirchen. Im Begriff der Apostelnachfolge stecke ein „Überhang über das bloß ortskirchliche Amt hinaus“. Apostelnachfolge könne sich nicht im ortskirchlichen Amt erschöpfen. Ratzinger betont hier erneut den Stellenwert des „universalen, die ortskirchlichen Dienste überschreitenden Elements“. Ein Überblick über die Entwicklung des Mönchtums und der Orden soll belegen, daß sich christliche Nachfolge nicht in ortskirchlichen Formen erschöpft.

Natürlicher Ansprechpartner für Bewegungen dieser Art ist für Ratzinger die Universalkirche, personifiziert durch das *Petrusamt*. „Das Papsttum hat die Bewegungen nicht geschaffen, wurde aber ihr wesentlicher Anhalt in der Struktur der Kirche, ihr ekklesialer Rückhalt“. Eine Kirche mit aus-

schließlich „ortskirchlicher Struktur“ sieht Ratzinger als „verarmt“, „verkümmert“ an. So wie er das Petrusamt die bloß ortskirchliche Struktur aufbrechen sieht, betont er, daß es in der Kirche immer auch „Dienste und Sendungen geben“ müsse, „die nicht rein ortskirchlicher Natur sind, sondern dem Auftrag für das Ganze und der Ausbreitung des Evangeliums dienen“.

Der Präfekt der Glaubenskongregation tritt dafür ein, daß es auch außerhalb ortskirchlicher Verantwortung und Zuständigkeit legitime Formen kirchlichen Lebens in Form apostolischer Bewegungen gebe. Ratzingers Ausführungen erinnern an Diskussionen bei der Bischofssynode über die Laien von 1987, in denen Ortsbischöfe für die Anerkennung ihrer Verantwortung und Zuständigkeit geistlicher Bewegungen gegenüber eintraten.

Plädoyer gegen pastoralen Uniformismus

Vor dem Hintergrund verbreiteter Klagen über innerkirchlichen Zentralismus und eine allzu pessimistische Sicht von Pluralität verwundert es, bei Ratzinger ein Plädoyer für die Multi-formität kirchlicher Strukturen zu lesen: „Es muß... den Ortskirchen, auch den Bischöfen zugerufen werden, daß sie keinem Uniformismus seelsorglicher Gestaltung und Planungen huldigen dürfen.“

In der Sache handelt es sich um eine deutliche Kritik an der Haltung mancher Bischöfe in dieser Angelegenheit, wenn er fortfährt: Die Bischöfe „dürfen nicht ihre eigenen Pastoralpläne zum Maßstab dessen erheben, was dem Heiligen Geist erlaubt ist zu wirken: vor lauter Planungen könnten die Kirchen undurchlässig werden für den Geist Gottes, für die Kraft, von der sie leben. Es darf nicht sein, daß alles sich einer Einheitsorganisation einfügen muß, lieber weniger Organisation und mehr Geist!“

Es dürfe – so Ratzinger nicht einen Begriff von „*communio*“ geben, in dem

„Konfliktvermeidung zum höchsten pastoralen Wert wird“. „Der Glaube ist immer auch Schwert und kann gerade den Konflikt um der Wahrheit und der Liebe willen fordern... Ein Konzept von Kircheneinheit, in dem Konflikte von vornherein als Polarisierung abgetan werden und die innere Ruhe durch den Verzicht auf die Ganzheit des Zeugnisses verkauft wird, wird sich bald als trügerisch erweisen.“

Sosehr man einer solchen Auffassung des Umgangs mit Konflikten etwas abgewinnen kann, so erstaunt es doch zu sehen, wie entschieden hier einer der prominentesten Vertreter des Vatikans das Hohelied kirchlicher Vielfalt singt, ein Lied, das sich in anderem Zusammenhang nicht nur, aber gerade auch in Rom geringerer Beliebtheit erfreut.

Ratzinger nimmt im weiteren die Bewegungen nicht nur gegen das „Anathem des Fundamentalismus“ in Schutz, sondern stellt den eher kritisch gesehenen Ortskirchen die Frische der Aufbrüche geistlicher Bewegungen gegenüber. Den Ortsbischöfen bescheinigt er damit einigermäßen deutlich Unzuständigkeit in dieser Hinsicht.

Der Zuständigkeitsbereich desjenigen Elements von Kirche, das direkt gesamtkirchlicher Verantwortung unterstellt ist, weitet sich so zu Lasten der Ortskirchen aus.

Ein ausgeprägtes Interesse kirchlicher Integration der geistlichen Bewegungen zeigt sich im übrigen an der Begrifflichkeit: Ratzinger spricht von „apostolischen“ oder von „kirchlichen“ statt von – wie der Sprachgebrauch ist – „geistlichen“ Bewegungen. In prinzipiellen Erörterungen der Oppositionen „Institution und Charisma“, Christologie und Pneumatologie“ sowie „Hierarchie und Prophetie“ ist der Präfekt der Glaubenskongregation bemüht, den Überhang an Unerwartetem in diesen Bewegungen theologisch einzugliedern.

Das ortschristliche Christentum ist vielfältiger, als es in dieser Optik durchscheint, und die innere Wirklichkeit der Bewegungen durchschnittlicher, vielfältiger und widersprüchlicher, als es diese Sichtweise zu erkennen gibt. Ob der wünschenswerte Ausgleich zwischen beiden notwendigen Elemente kirchlichen bzw. christlichen Lebens auf diese Weise tatsächlich zu schaffen ist, ist fraglich. *K.N.*

qué des Treffens von Thessaloniki geht, werden die orthodoxen Delegierten an der Vollversammlung in Harare nur mit *Einschränkungen* beteiligt sein: Sie sollen nicht an gemeinsamen Gebeten und Gottesdiensten teilnehmen, ebensowenig an Abstimmungen „außer in einigen bestimmten Fällen, die Orthodoxe betreffen, und nur mit gegenseitiger Übereinstimmung“. In Damaskus war man sich in dieser Frage nicht einig. Die einen votierten für Teilnahme ohne Beteiligung an Abstimmungen, andere für Stimmenthaltung bei Abstimmungen, wieder andere für uneingeschränkte Beteiligung der orthodoxen Delegierten.

Radikalkritik und große Vorbehalte

Die orthodoxe Kirche *Georgiens* wird in Harare nicht vertreten sein. Sie hatte im Mai 1997 ihren Austritt aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen erklärt (vgl. HK, Juli 1997, 375). Vor kurzem kündigte die *bulgarische* Kirche ihren Austritt aus dem ÖRK an, der nach der bevorstehenden Vollversammlung vollzogen werden soll. In der *serbischen* und der *russischen* Kirche stehen die Kirchenleitungen seit Jahren unter massivem Druck von starken Strömungen in den eigenen Reihen, die einen Austritt aus dem Ökumenischen Rat fordern und darüber hinaus den Ökumenismus generell als „Häresie“ verwerfen.

Diesen Druck bekam nicht zuletzt ÖRK-Generalsekretär *Konrad Raiser* bei seinem nach längerem Hin und Her zustande gekommenen Besuch in Moskau vom 30. Januar bis 4. Februar dieses Jahres zu spüren. Bei Gesprächen in der Geistlichen Akademie von Sergijew Possad (zur kommunistischen Zeit: Sagorsk) erntete Raiser von einem Teil der Anwesenden Pfiffe und laute Proteste; man hielt ihm „Go home!“-Plakate entgegen (Glaube in der 2. Welt, Nr. 5/98, S. 14).

Im Abschlußdokument von Thessaloniki verurteilten die Delegierten der orthodoxen Kirchen einstimmig „jene Gruppen von Schismatikern, aber

Orthodoxie: Rückzug aus dem Ökumenischen Rat?

Im Vorfeld der Vollversammlung von Harare haben sich die Spannungen zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und seinen orthodoxen Mitgliedskirchen verschärft. Es geht letztlich um die künftige Rolle der Orthodoxie in der ökumenischen Bewegung.

Kurz hintereinander fanden in diesem Frühjahr zwei Treffen orthodoxer Kirchenvertreter statt, bei denen es um die derzeit äußerst gespannten Beziehungen zwischen der Orthodoxie und dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) ging. Vom 29. April bis 2. Mai kamen – eingeladen vom Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios – Delegierte aller orthodoxen Kirchen

auf Initiative der russischen und der serbischen Kirche in Thessaloniki zusammen. Vom 7. bis 13. Mai folgte in Damaskus ein orthodoxes Vorbereitungstreffen für die bevorstehende Achte Vollversammlung des ÖRK in Harare, bei dem neben den orthodoxen auch die altorientalischen Kirchen vertreten waren.

Wenn es nach dem Schlußkommuni-